
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 18/2 (1991)

DOI: 10.11588/fr.1991.2.56876

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

dans la voie du constitutionnalisme et de l'accession du plus grand nombre à la citoyenneté, pour l'Allemagne ceux posés par la rivalité austro-prussienne et l'existence d'une »troisième«
 Allemagne qui entend bien ne pas se laisser absorber par l'une ou l'autre des deux grandes puissances.

Il serait injuste de ne pas rendre compte de la richesse de l'illustration. Presqu'à chaque page est exposé un document (portrait, caricature, fac-similé, etc.) toujours accompagné d'un commentaire explicatif, en rapport direct avec le texte de l'auteur et non pas, comme cela arrive trop souvent, placé n'importe où en guise d'ornement. Une liste des sources, une bibliographie générale et une bibliographie particulière pour chacune des neuf parties du livre, de même qu'un lexique des noms de personnes complètent l'ouvrage qui, comme tous les bons livres, vaut autant par l'information qu'il apporte que par les questions qu'il appelle, que par les discussions qu'il ne manquera pas de susciter et, pour toutes ces raisons, mérite de figurer parmi ceux qu'il serait dommage de ne pas avoir lus.

Roger DUFRAISSE, Paris

DUC DE CASTRIES, *Mirabeau ou l'échec du destin*, Paris (Fayard) 1986, 595 S.

Trotz beachtlicher Erfolge der methoden- und problembewußten »Nouvelle Histoire«, der die nationalen Bildungshüter in der »Académie française« nur verzögert mit der Zuwahl Fernand Braudels (1984) Tribut gezollt haben, erfreuen sich schlicht erzählende Ereignisgeschichten und Biographien beim allgemeinen französischen Lesepublikum offenbar ungebrochener Beliebtheit. Als namhafter Vertreter dieser populären Historiographie ist der Herzog de Castries, Autor eines Dutzend umfangreicher Werke über die alte Monarchie und mindestens ebenso vieler Biographien großer Männer und Frauen von Henri IV. bis Mlle de Lespinasse, bereits 1972 unter die Vierzig Unsterblichen aufgenommen worden. Bei der vorliegenden Kostprobe aus dieser reichen Produktion handelt es sich um eine Monographie von 1960, die – unbeirrt von der neueren Forschung – rechtzeitig zum Bicentenaire der Französischen Revolution unverändert nachgedruckt worden ist.

Die Stärken der Darstellung liegen auf der Hand: die allgemeine Belesenheit des Vf. sorgt für klare Grundlinien; sein Privatarchiv mit zahlreichen unedierten Briefen und seine gute Kenntnis gedruckter und ungedruckter Quellen (im Anhang ein Verzeichnis des Mirabeau-Nachlasses in der Bibliothèque Arbaud zu Aix-en-Provence) liefern eine Fülle interessanter, teils unbekannter Zitate; seine Herkunft erleichterte ihm das Verständnis seines adeligen Helden; sein stilistisches Geschick weiß den umfangreichen Stoff unterhaltsam und lesbar zu präsentieren. So ist ein chronologisch aufgebautes, detailreiches Lebensbild mit manchen anregenden Passagen entstanden: bemerkenswert zunächst die späte Nobilitierung der dann so adelsstolzen Familie Mirabeau, deren Wahlrechtsanspruch 1789 abgelehnt wird, so daß Gabriel-Honoré sich in Aix vom Dritten Stand in die Generalstände wählen lassen muß. Frappierend dann einerseits die dauernden Rechtsverstöße, die in jeder Hinsicht rücksichtslose Verschwendungssucht und Liebestollheit des jungen Grafen (seine erotischen Schriften eröffnen nicht von ungefähr die Reihe »L'Enfer de la Bibliothèque nationale«, 1984), andererseits die Selbstverständlichkeit, mit der sein berühmter Vater, der physiokratische »Ami des hommes«, gegen ihn und andere Familienangehörige bei jeder Gelegenheit »lettres de cachet« erhält, ja diese als Blankovollmachten beantragt, bis der Minister Maurepas 1781 explodiert: »Das macht inzwischen sechzig Haftbriefe für die Familie Mirabeau. Man bräuchte einen Staatssekretär für sie allein ... Der Vater denkt wohl, ich erledige seine Geschäfte. Sind diese endlosen Skandale dieser Familie nicht eine Schande? Der König will davon nichts mehr hören.« (S. 157) Aufschlußreich ferner die Verbindungen des rettungslos verschuldeten Grafen zu Bankierskreisen und Schriftstellern des politischen Untergrunds in

den 1780er Jahren. Klassisch schließlich die Kapitel über Mirabeau als revolutionären Volkstribun und als fürstlich bezahlten geheimen Ratgeber Ludwigs XVI. (6000 livres monatlich, mehr als das sechsfache Jahresgehalt eines Pfarrers) bis zum vorzeitigen Tod am 2. April 1791.

Aber so eingängig die Darstellung auch ist, sollten doch ihre Grenzen nicht übersehen werden. Da die meisten Quellenzitate nicht belegt werden, bleibt die wissenschaftliche Verwertbarkeit problematisch; dies um so mehr, als der Vf. gelegentlich »spannende Dialoge« erfindet, wenn er sie in den Quellen vermißt (356ff.). Dieser Verzicht auf angeblich »zu zahlreiche« Belege (378) hindert ihn jedoch nicht an einer langen Anmerkung, sobald er auf Details seiner eigenen Familiengeschichte stößt (34f.). Beeinträchtigt wird die Darstellung außerdem durch die allzu ungebrochene Überzeugung des Vf., daß »die Geschichte nur aus dem Schicksal einiger Männer besteht«, die ihre »Bestimmung« entweder zu Lebzeiten oder postum erreichen oder aber um Haaresbreite tragisch verfehlen (9f.). Zur letzten Kategorie zählt er Mirabeau (s. den Untertitel), dessen Schicksalsaufgabe gewesen sei, Königtum und Revolution zu versöhnen. Dahinter steht die gattungstypische Überzeugung, man brauche nur Lebensgeschichten großer Zeitgenossen zu erzählen, um ihre Zeit verständlich zu machen. Mir scheint, gerade ein so großes Vertrauen in die Selbsterklärungskraft des Biographischen führt dazu, daß auch diese Mirabeau-Biographie vielfach im Anekdotischen stecken bleibt.

So muß der Leser schon allein nach dem Seitenumfang den Eindruck gewinnen, Mirabeaus Liebesabenteuer mit Sophie de Monnier sei viel wichtiger als sein Pamphlet gegen die »lettres de cachet« und die Staatsgefängnisse (1782). Um die politische Schlüsselrolle dieser Schrift zu verdeutlichen, wäre es nötig gewesen, sie in Zusammenhang zu stellen mit Mirabeaus eigenen Erfahrungen, mit der vorrevolutionären Anti-Bastille-Publizistik und mit Mirabeaus späteren Berufungen auf sein Werk zum Zweck seiner revolutionären Selbststilisierung. – Zu punktuell erwähnt werden auch die Prozesse von 1790 um die Oktobertage 1789 und die Erstürmung der königlichen Festungen in Marseille. In den Diskussionen um beide Prozesse engagierte Mirabeau sich absichtsvoll und öffentlich: erst eine zusammenhängende Untersuchung beider Affären hätte gezeigt, wie systematisch er diese Prozesse gegen die Legitimität der Revolution mitentschieden hat. – Überhaupt Mirabeaus vielbeschworenes rhetorisches Genie: ist es allein schon durch Zitate und Autorenlob, womit sich der Vf. weitgehend begnügt, hinreichend erklärt? Müßten nicht u. a. die zeitgenössischen Redetechniken einschließlich der Körpersprache berücksichtigt, stilistische Vergleiche zu anderen Rednern gezogen werden, um Mirabeaus überragende Wortgewalt und ihre Wirkungen zu verstehen? – Schließlich Mirabeau als Symbolfigur: der Vf. erwähnt zwar das Staatsbegräbnis vom 4. April 1791, verliert aber kaum ein Wort über den zu diesem Zweck geschaffenen nationalen Ruhmestempel (das Pantheon), über Mirabeau als symbolträchtige Gestalt in der revolutionären Druckgraphik, über den publizistischen Kampf zwischen Anhängern und Kritikern der Revolution um die Beurteilung des monarchistischen Volkstribunen.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen um anzudeuten, wie die Biographie durch ihre allzu ereignisgeschichtliche und chronologische Orientierung auch und besonders für Mirabeau wesentliche Erscheinungen und Probleme vernachlässigt oder verfehlt. Das gilt – trotz größerer Nähe zur neueren Forschung – letztlich auch für den »Mirabeau« von Guy CHAUSSINAND-NOGARET (1982/86), den der Verlag Klett-Cotta zum Bicentenaire auch auf deutsch herausgebracht hat (1988). Selbst oder gerade an der Französischen Revolution erweist sich also, wie illusorisch es ist zu meinen, die altgewohnte Biographie ihrer »großen Männer« erschließe die wesentlichen Probleme der Zeit.

Rolf REICHARDT, Mainz